

Im Abendheim.

Schon spinn die bunten Blütenbolben Im Thal ein weißer Nebel ein, Nur um den Bergwald fließt noch golden Des Abends letzter Flammenschein.

Mich blüht, ein Friedensengel schreite Im Lichtgenoss am Bergesaum, Aus seinen Gegenscheiden gleite Im's dunkle Thal ein Sonnenraum.

Kein Laut — nur fern ein leises Tropfen: Ein Quellchen, das am Fels zerschellt Mir ist, als hört ich heimlich klopfen Das schlummernde Herz der Welt.

Elephanten im Kriegsdienst.

Bekanntlich spielen in Indien die Elephanten beim Militärwesen eine ganz bedeutende Rolle, und der Kriegsdienst hat, Elephanten im Kriegsdienst zu beobachten, muß er staunen ob der vorzüglichen Ausfüh-rung der an diese Thiere gestellten Anforderungen. Eine gute Truppenparade in Indien erfordert aber auch eine solche Menge nicht nur von äußerlich eingetragener, sondern auch von wohlüberlegter geistiger Disciplin und Schulauf, wie kaum eine andere Mas-senarbeit. Alles muß, mit Leib und Seele, bei der Sache sein, selbst die Thiere, und wenn schon die Pferde oft besser wie ihre Reiterknechte wis-sen, worauf es ankommt, und den Reiter in richtiger Weise mitnehmen, ob er will oder nicht, so kennen die Ele-phanten noch weit besser ihren Dienst und dessen tatsächliche und technische Anforderungen.

Ein deutscher Offizier, der in In-dien einer Truppenparade beizuwohnen, schildert dieselbe, wie folgt: Bei der Paradeaufstellung stand die Batterie

auch diese Leistung der Elephanten beim Militärwesen als eine gewiß nicht nur auf Instinkt und Gehorsam, sondern auch auf Ueberlegung und Verstand beruhende angesehen werden.

Trotz der großartigen Brauchbarkeit der Elephanten bei der Artillerie wird ihre Verwendung bei vortrümmerkriegs-schlachten, d. h. in der Schlacht von vielen Sachverständigen für sehr gewagt, ja geradezu für gefährlich gehalten und zwar eben wegen des hohen Verstandes und der Ueberlegung dieser Thiere, die sie im Augenblick der Gefahr zum Durchgehen veranlassen würde.

Wie großes Unheil durchgehende Elephanten aber unter den eigenen Truppen der hinteren Treffen anrichten können, ist leicht auszumalen. Daß der Nutzen der Elephanten im Kriegs-



Paradeaufstellung.

dienst ein recht zweifelhafter ist, hatten ja auch die Väter des Alterthums bald erkannt. Von der Zeit an, in der die Römer mit Feuerbränden gegen die Elephanten ihrer asiatischen Gegner auftraten, dadurch die Thiere scheu machen und zum Durchgehen nach rückwärts veranlassen, kam der Gebrauch der Elephanten im Kampf selbst schnell ab, und ihre Verwendung beschränkte sich auf Transport und Arbeit.

Wenigliche Erfahrungen würden wohl auch die Engländer mit ihrer Elephan-tenbatterie gegen einen, mit modernen Geschützen ausgerüsteten Feind ma-schen.

Casus belli.

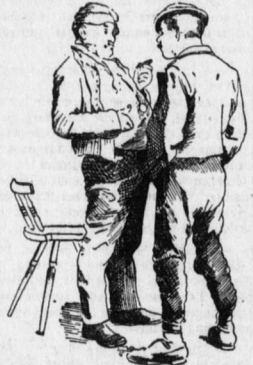
Herr Abendroth: Soll mir sagen, was 'ne Sache ist! Der Sohn und der Meyer sind gewesen in Partnerschaft 5 Jahr und haben nie gehabt a böses Wort, und jetzt sind sie seit einem Mo-nat wie Hund und Katz! Herr Morgen-roth: Nu Spach, 's is auch erst einen Monat retour, daß das Geschäft wi-rt ab a Profit!

Verfehlte Begründung.



Bettler: „Ich bit! um eine milbe Gabe, ich hungere schon seit drei Ta-gen!“ Geizhals: „D Du Glücklicher, der Du drei Tage hungern kannst! Ich kann es höchstens zwei Tage!“

Stoßseufzer.



Prohenbauer: „Was? Die zehn Mart hat er net g'nommen?! Er schenkt mir's, hat er g'sagt?“ Sohn: „Ja, aber i hab' g'sagt, mir brauchen nir G'hent's und hab's ihm a Dreifeig' geb'n dafür, tost' auch so viel!“ Prohenbauer: „Om, wenn er aber jetzt net klagt?“

Der kurzschichtige Sonn-tagsjäger.



Der erste „af!“. „Do wird mer' Alte schau'n!“

Der größte Mensch der Erde.

Was während der letzten dreißig bis vierzig Jahre von Riesenmenschen an die Öffentlichkeit getreten ist, vermag sich auch nicht annähernd mit dem imposanten Ruffen zu messen, der seit kurzem in Berlin weilt. Dieser Riese, der sich Feodor Machow nennt, hat eine Höhe von 238 Centimetern (7 Fuß 9 Zoll) und gehört damit zu den größten Riesen, die überhaupt jemals betannt gewesen sind.

Feodor Machow entstammt einer altrussischen Familie, deren Urnahmen einst aus dem Süden, und zwar aus Syrien, nach Rußland eingewandert sein sollen. Die Eltern des Riesen, ebenso zwei Schweftern und ein Bruder sind völlig normale Alltagsmenschen. Sein Großvater war auffallend groß, wenngleich kein Riese. Größere Ge-men-plare sollen jedoch in früheren Genera-tionen der Familie vorgekommen sein. Es scheint demnach in diesem Falle



Der russische Riese Feodor Machow.

die Theorie von der Vererbung gewisser geistiger oder körperlicher Eigenschaften, hier speziell die der Leibes-größe, eine gewisse Bestätigung zu finden. Um dem Leser einen ungefähren Begriff von den Dimensionen der Ex-temitalitäten dieses Riesenmenschen zu geben, sei beispielsweise bemerkt, daß die Tischstühle, die er trägt, und die ihm kaum bis zu den Knien rei-chen, einem gewöhnlichen Sterblichen bis zur Taille gehen und ein zwölfjäh-riger Knabe es sich in einem solchen Stuhle wie in einem Silberhause be-quem machen kann.

Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß der hoffnungsvolle Jüngling zu jeder Mahlzeit mindestens drei Pfund Fleisch nebst dem entsprechenden Quan-tum von Kartoffeln, Gemüse und Brot mit gutem Appetit vertilgt.

Thener und billig.

Es gibt viele — und vornehmlich unter den Frauen — die der Ansicht sind, daß sie praktisch kaufen, wenn sie möglichst billig kaufen. Dann und wann ist das ja sicher auch der Fall, gewöhnlich aber kauft man gerade be-sonders theuer, also unpraktisch, wenn man besonders billig und praktisch zu kaufen meint. Man braucht sich die Sache nur klar zu machen, so wird man einsehen, daß das Letztere das Na-türlichere ist. Der Kaufmann braucht einen gewissen Gewinn notgedrungen zum Leben, er kann seine Waaren nicht unter ihrem Preis verschleudern, wenn er sie auf rechtlichschaffene Weise erwor-ben hat, was selbstverständlich unsere Vor-aussetzung ist. Gibt er also eine Waare bedeutend billiger ab, als ein Concurrent von ihm, so muß er an ih-rer Qualität das zu ersparen suchen, was er am Preis einbüßt. Wir erhalten eine Waare, die zwar äußerlich der theueren des Concurrenten gleicht, in Wahrheit aber minderwertig ist, oder wir erhalten alte Ladenhüter, die mit der Zeit an Güte verloren haben oder unmodern geworden sind und deshalb im Preise herabgesetzt worden sind etc. Von einem praktischen Kauf kann da-bei keine Rede sein, billig und schlecht ist eben gemeinhin beisammen. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß die theuerste Waare unter allen Umständen die beste ist. Es giebt Kaufleute, die mit großen Betriebs- und Unkosten ar-beiten, mit einem dem Zubehörfähig-keits Publitums in mehr als nöthiger Weise entgegenkommenden Apparat, der natürlich durch den Gewinn an den Waaren mit erhalten werden muß. In einem solchen Geschäft kauft man im Verhältniß selbstverständlich theurer als in einem auf beschädemerem Fuß ge-führten.

Die Hausfrau sollte stets ihr erstes Augenmerk auf die Güte der Waare richten und dann prüfen, ob ihr Preis im Verhältniß zu ihr steht. Es ist ein Fehler, wenn sie sich von einem billigen Angebot von vornherein beledigen läßt und eine Waare lediglich deshalb er-sieht, weil sie so wenig kostet. In zehn Fällen bezahlet sie sie trotz des billigen Preises neunmal noch über ihren Wert; vielleicht erweist sie sich hinter-her gar als unbrauchbar, und die Käu-ferin hat zu dem Geldverlust noch den Verrag zu tragen.

Eine andere bedenkliche Seite der Sucht, recht billig zu kaufen, ist, daß sie uns gern zum Erwerb von Waaren ver-führt, die wir augenblicklich gar nicht brauchen, und die wir nur er-halten, weil sie uns gerade zu einem so niedrigen Preise angeboten werden.

Es wird die Zeit kommen, wo wir ih-rer bedürfen, und dann ist's sehr an-nehmlich, sie vorrätig zu haben; wartet man mit ihrer Anschaffung bis zum Augenblick, da man sie gebraucht, muß man sie gewöhnlich sehr theuer beza-hlen. So trösten wir uns über die un-nütze Ausgabe hinweg und bedenken gar nicht, daß die getauften Sachen ein zinslos angelegtes Capital bedeuten, ganz abgesehen davon, daß sie durch längeres Liegen gewöhnlich nicht an

Güte gewinnen. Natürlich wird eine kluge Hausfrau einen vortheilhaften Gelegenheitskauf nicht von der Hand weisen. Aber sie wird sich vor-ber immer klar machen, ob es auch wirklich nutzbringend für sie ist; denn das „Vortheilhafte“ liegt nicht allein in der Billigkeit. Vortheilhaft ist es z. B. von Sachen, die man unbedingt nöthig hat, und die nicht dem Verber-ber in irgend einer Gestalt ausgelegt sind, größere Mengen zu kaufen, weil man dann gewöhnlich eine Preisermä-ßigung, außerdem aber auch meistens eine bessere Qualität erhält als beim Einzelkauf. Das heißt dann billig und zugleich praktisch kaufen. Ein kluger Haushalter wird nicht zögern, seinen Vorrath an Winterfeuerung an-zuschaffen, wenn ihm ein günstiges Angebot gemacht wird; aber es wäre thöricht gehandelt, auf die Gefahr des Verderbens hin einen großen Vorrath an Lebensmitteln zu kaufen, nur weil man sie zu einem niedrigen Preise er-halten kann. Jeder Apfel, der faulig und ungenießbar wird, vertheuert ent-sprechend den Einkaufspreis der gan-zen Menge, zudem ist's eine alte Er-fahrung, daß man mit Dingen, die im Ueberfluß vorhanden sind, auch viel verschwendlicher umgeht; das ver-schlingt einen noch etwa vorhandenen Gewinn vollends.

Es gibt Frauen, die eine wahre Lei-benschaft haben, Reste, sei es von Stoffen, Spitzen, Bändern, Seide, Sam-met etc. zu kaufen, so oft sie ihnen bil-lig angeboten werden. Sie kaufen wahre Schätze von diesen Materialien auf, in der Voraussetzung, daß sie ein-es Tages brauchen könnten. Sie verwen-den in der That auch dieses und jenes, aber der große Theil bleibt jahrelang unbenutzt im Kasten; denn gerade das, was gebraucht wird, ist nicht darunter, was muß dann noch besonders ange-schafft werden. Man denke, wie theuer diese Art des Einkaufs wird. Es ste-hen sich auf regulärem Wege die besten modernen Stoffe und Garnituren an-schaffen, wenn das Geld zu Hilfe ge-kommen werden könnte für die Sa-chen, die im Kasten unnütz liegen. Sind solche Hausfrauen oder herborvora-gende „praktischer“ Veranlagung, so verbrauchen sie die einmal angeschaff-ten Stoffe, wo es nur irgend geht, und ärgern sich nachher, so lange ein Pfel- von ihnen besteht, weil sie nicht unter einander harmonieren, oder unmodern sind, oder ihrem Geschmack nicht ent-sprechen u. s. w. — sie machen sich zum Schanden ihrer Sucht, billig zu kaufen.

Es kann nicht genug vor solchen Ge-legenheitskäufen gewarnt werden, die der Hausfrau nicht sparen helfen, sondern ihr nur Verrag und Verdruß, womöglich aber auch direkten Schaden bringen.

In der Freude.



Bauer (dessen Würste auf der Nah-rungsmittelausstellung prämiirt wor-den, gerührt): „Ach, wenn das mei' Schpelne noch häit' erleben könne!“

Die Poesie des Stoffes. Verkäufer: Das Gewebe dieses Stoffes, gnädige Frau, ist so zart und die Farbe so bestat, daß der Fabrikant ihn „Ullenduft“ genannt hat. Diese Benennung ist für die Feinheit des Stoffes aber noch nicht bezeichnend genug, wir verkaufen ihn nur unter dem Namen „Spinnenseuf-zer!“

Beim Wortgenommen.

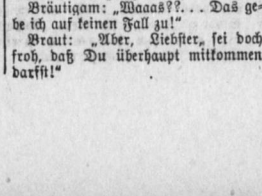
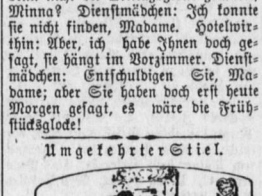
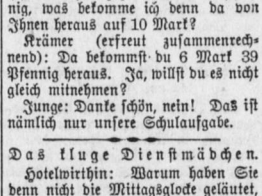


„Nein! Für den Preis geb' ich die Kleider nicht — lieber verschent' ich sie!“

„Edenten Se mer se!“ Für Pantoffelhelden. „Besuchen Sie die Concerte des Musikalischen Vereins?“ Nein, über-haupt nicht — wegen der Kosten.“ „Sie können aber doch eine ganz be-deutende Preisermäßigung für Ihre Person in Anspruch nehmen.“ „In-wieweit?“ „Es steht ja in jeder An-zeige: Unselbständige Familienmit-glieder brauchen nur die Hälfte des Abonnements zu zahlen.“

Unter guten Freundin-nen. Anna (Clara ihre neue Photo-graphie zeigend): „Das Bild ist gräß-lich, nicht wahr?“ — Clara: „Ja, aber es sieht Dir furchtbar ähnlich!“ — Gefagt. A.: Was würden Sie wohl sagen, wenn ich Sie jetzt um drei Mart anpumpete? — B.: Daß Sie sehr herabgekommen sein müssen!“ — A.: So? Na, dann geben Sie sie nur! Ich dachte, Sie würden sie ver-weigern.“

Fremdtischer Applaus in einem Dilettantenconcert.

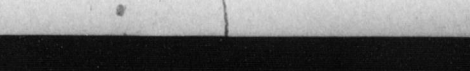
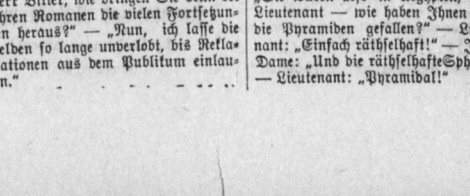


Bei Millionärs.



(Nach dem Ballo.) „Nu, Sieglindche, mei' Kind, wie oft hast De heut' Abend darauf ver-gichtet, zu werden Gräfin oder Baronin?“

Spafame Hausfrau. Moberne Dienstmäd-chen. Mann (dem Mädchen Geld gebend): „Wiltst Du, warum gießt Du mir Wasser ins Gesicht? — Deinn schon wieder? — Bar denn res Patron! Frau: Wogu doppelt? — Deine Herrschaft nicht jut? — Jut war se schon, aber nich' bumm jenu!“



„Nu, Sieglindche, mei' Kind, wie oft hast De heut' Abend darauf ver-gichtet, zu werden Gräfin oder Baronin?“

Spafame Hausfrau. Moberne Dienstmäd-chen. Mann (dem Mädchen Geld gebend): „Wiltst Du, warum gießt Du mir Wasser ins Gesicht? — Deinn schon wieder? — Bar denn res Patron! Frau: Wogu doppelt? — Deine Herrschaft nicht jut? — Jut war se schon, aber nich' bumm jenu!“

Der Reichweih-Kauf-Automat.

„Ah, so was!... da muß i glei amal probiren!...“

„Sakra! Der kann's!...“

„Ah, hös war a Vergnüg'n!“

„Mihverständniß. Bauer (der auf einem Bahnhof ein kleines Mädchen sieht, auf dem „Piano“ steht): „So ein Schwindel, da kann doch kein Piano drinn sein!“

„Woshaft. — Dramatiker: (Mann sehen Sie die Premiere meines Stückes an?“ — Director: „Sie könnten sofort sein, denn zu lernen hätten die Schauspieler blutmenig!“

„Auch ein Geburtstageschent.“

„Meine Frau ist doch die Nummer kamkeit selbst! Neulich jag' ich ihr, daß ich den Flieder so sehr liebe — und was erblid' ich, als ich meinen Geburtstags feiere!...“

„Run — einen prächtigen Fliederstrauß auf dem Tisch!“

„Nein! Meine Frau in einem neuen, fliederfarbenen Kleid!“

„Praktisch. Sagen Sie mal, Herr Bitter, wie bringen Sie denn bei Ihren Romanen die vielen Fortsetzungen heraus?“ — Run, ich lasse die selben so lange unberührt, bis Refla-mationen aus dem Publikum einlau-fen.“

„Anschaulich. Junge Dame: Herr Bitter, wie bringen Sie denn bei Ihren Romanen die vielen Fortsetzungen heraus?“ — Run, ich lasse die selben so lange unberührt, bis Refla-mationen aus dem Publikum einlau-fen.“